

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE  
SITZUNGSBERICHTE · JAHRGANG 2008, HEFT 3

---

HELMUT PFOTENHAUER

Unveröffentlichtes von Jean Paul.  
Die Vorarbeiten zum ‚Leben Fibels‘

Vorgetragen in der Sitzung  
vom 16. November 2007

MÜNCHEN 2008

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
IN KOMMISSION BEIM VERLAG C. H. BECK MÜNCHEN

ISSN 0342-5991  
ISBN 978 3 7696 1647 7

© Bayerische Akademie der Wissenschaften München, 2008  
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier  
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)  
Printed in Germany

## I. DAS LEBEN ALS BUCH. DAS BUCH ALS LEBEN

Der kleine Roman Jean Pauls, der das Leben Gotthelf Fibels beschreibt oder erfindet, erschienen 1811 mit der Jahreszahl 1812 bei Schrag in Nürnberg, ist weniger beachtet worden als der Erfolgsroman „Hesperus“ etwa von 1795 oder der „Kardinalroman“ „Titan“, von 1800 bis 1803 in vier Bänden erschienen. Und doch ist dieses kleinere Werk auch ein Kardinalroman – was nämlich die Exponierung eines Kardinalthemas von Jean Paul anlangt: das Schreiben, das nicht nur zum Inhalt eines Lebens wird, sondern dieses Leben ganz und gar ausmacht, der Autor, der eins wird mit seinem Buch. Ein Buch, in dem er fortlebt, über die bloße Kontingenz leiblichen Daseins hinaus. Nirgendwo sonst hat Jean Paul dieses sein Leib- und Magen-Thema in all seinen narrativen Möglichkeiten so konsequent durchdekliniert. Nicht immer hat Jean Paul einen Text auch so sehr auf sich und seine eigene Schriftstellerexistenz durchscheinen lassen. Nicht nur, daß sein fiktives alter ego darin als der Biograph erscheint; sondern er teilt auch die Narretei seines Helden, die der Schriftobsession, und läßt autobiographische Züge durchblicken, wie sie sich vom „Schulmeisterlein Wutz“ bis zur „Selberlebensbeschreibung“ leitmotivartig durch sein Werk ziehen. Jean Paul verleiht dem Komischen dieser Narreteien eine geradezu metaphysische Dignität: Sie seien, so schon die „Vorschule der Ästhetik“, das romantisch Komische, das in der schrullenhaften Borniertheit die Begrenztheit dieser Welt agiert und von einer Sehnsucht nach einer anderen, unbegrenzten zeugt.<sup>1</sup> Humor wäre dies in der Sicht des Erzählers und des Autors, der

---

<sup>1</sup> Jean Pauls Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe (im folgenden HKA). Erste Abteilung. Elfter Band. Vorschule der Ästhetik, Weimar 1935, VII. Programm, §§ 31 ff. Nach dieser Ausgabe richtet sich auch die als Lesausgabe heute maßgebliche Edition von Norbert Miller: Sämtliche Werke, Abteilung I, Bd. 6, München (Hanser) 1963.

die Torheiten milde lächelnd betrachtet, sie ironisch bricht und aufhebt.

Zwei Grundideen prägen das Buch und unterscheiden es deutlich von den damals modischen Parodien von Lesefibeln.<sup>2</sup> Das ist zum einen die, daß der Name des ABC-Buches sich von Bibel ableite,<sup>3</sup> mithin mit der Heiligen Schrift an Potential zur Grundlegung menschlicher Kultur gleichzusetzen sei – ja, genau genommen, ihr noch vorausgehe, da man ja, bevor man die Bibel verstehen könne, mittels der Fibel erst einmal alphabetisiert werden müsse. Und dann handle es sich auch noch um eine folgenschwere Verwechslung, die erzählend rückgängig gemacht werden müsse: Mit „Fibel“ sei eigentlich nicht das Buch, sondern sein Autor bezeichnet; nicht *die* Fibel also, sondern *der* Fibel. Gott-Helf heißt dieser im Roman, in den Vorarbeiten gelegentlich gar nur „Gott“.<sup>4</sup> Man sieht: Es geht bei dieser Konstruktion um die Urszene von Autorschaft schlechthin. Dessen Leben schreiben, heißt, exemplarisch die Geschichte des Schreibens und des Buches als Grundlage unseres Menschseins überhaupt zu schreiben. Das „Leben Fibels“, so gibt sein Erfinder humoristisch zu verstehen, ist also nichts

2 Vgl. u. a. die „Nachtgedanken über das A-B-C-Buch“ von Spiritus Asper (i. e. F. F. Hempel), 1809; ausführlicher dazu die Einleitung von Eduard Berends Edition des „Leben Fibels“, in: HKA, I.13, Weimar 1935, S. XCf.

3 Vgl. zur Berechtigung dieser Annahme Johann Christoph Adelung, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen, Zweyter Theil, von F-L, Wien 1811, S. 142. Siehe auch: Das Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, Band 3, E-Forsche, Leipzig 1862, Sp. 1611 f.

4 Nachlaß Jean Paul, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Fasz. XIV, Heft 6, fol. 59r. Die Vorarbeiten werden hier und im folgenden nach den an der von mir geleiteten Jean-Paul-Editionsstelle der Universität Würzburg angefertigten Transkripten der Handschrift zitiert (Mitarbeiter: Christian Ammon, Monika Vince). Die Originale der Handschriften befinden sich in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Die Würzburger Arbeitsstelle hat den Auftrag, diese Handschriften editorisch zugänglich zu machen und die Erlaubnis, uneingeschränkt aus ihnen zu zitieren.

Die Einteilung der Faszikel in Hefte folgt der Handschriftenbeschreibung von Ralf Goebel, Der handschriftliche Nachlaß Jean Pauls und die Jean-Paul-Bestände der Staatsbibliothek Berlin Preußischer Kulturbesitz, Teil I: Faszikel I-XV, Wiesbaden 2002, hier S. 198–220.

Geringes, sondern alles Andere als das – auch wenn es klein, beschränkt und verschroben daherkommt.

Die „Vor-Geschichte“ gibt Auskunft über die Rekonstruktion dieses Buch-Universums durch den fiktiven Ich-Erzähler. Auf der Suche nach Zeugnissen von Fibel stößt der Lebensbeschreiber zunächst bei einem Bücherjuden auf 135 Bände aus verschiedensten Bereichen der Wissenschaften, als deren immer selber Verfasser kein anderer als Fibel zeichnet. Fibel, so scheint es, hat alles, die ganze Menschheitsbibliothek, selbst geschrieben – vom „Catalogus Bibliothecae Brühlinae“ etwa, Dresden 1750, bis zur „Fibellii Biblia“, 1737. Ferner werden 40 Bände einer „Curiosen und Sonderbaren Lebens-Historie des berühmten Herrn Gotthelf Fibel“, verfaßt von einem Magister Pelz, aufgefunden. Der erste „Tomus“ umfaßt die Fata im Mutterleib. Die weiteren kommen dann, wie sich im Verlauf des Nacherzählens dieser Quelle schnell herausstellt, zur eigentlichen Sache: Fibels schriftstellerischer Berufung und den bereits frühen Anzeichen dafür. Schon als Kind erfindet Fibel willkürlich Alphabete und Schriften, ohne sie zu verstehen; er vernarrt sich in Korrekturbögen, alte Kalender und Bücherverzeichnisse. Nicht die Bedeutung, der Inhalt ist ihm wichtig; er erfaßt sie nicht. Er wühlt sich in die Zeichenwelt ein, die für ihn die eigentliche Welt ist. Und so wird er schließlich zum Erfinder des ABC-Büchleins, er zieht es in einer Art mythischer Urzeugung aus seinem eigenen Gehirn-Uterus hervor, jede Kontingenz geschlechtlicher Zeugung in diesem Schrift-Absolutismus konterkarierend. Er erwirbt ein Druckprivileg für dieses Schrift-Zeugnis, das sein Buch weithin verbreiten hilft und seinen Verfasser überall bekannt macht. So zieht er andere an, wie jenen gewissen Magister Pelz, die an seinem Ruhm und geschäftlichen Erfolg partizipieren wollen. Als dieser Erfolg mit dem ABC-Buch ausgeschöpft ist, machen diese anderen Fibel zum Gegenstand eines weiteren Buchprojekts, einer Lebensbeschreibung. Diese ist nach allen Regeln der Kunst dieser Gattung gehalten: von Plutarch bis zu den zeitgenössischen Kant- und Schiller-Biographien.<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> Dazu neuerdings: Alexander Kluger, Dichtung als autobiographisches Labor – Reflexionen über die Möglichkeiten der eigenen Lebensbeschreibung in Jean Pauls „Leben Fibels“, in JJPg 43 (2008), S. 65–90.

Die kleinsten Züge, schon in der Kindheit, sollen wichtig genommen werden, weil sie auf die künftige Größe und das Werk verweisen. Und um das Leben vollends schriftgerecht zu machen, muß es nicht nur verschriftlicht, aufgeschrieben, sondern selbst nach der Schrift, nach den biographisch-autobiographischen Vorbildern, gelebt werden. Fibel, so Pelz, solle doch zum Beispiel etwas zerstreuter sein, da es in den größten Gelehrten-Biographien Beispiele für große Zerstretheit gebe – „bald hielten sie in London Frauen-Daumen für Tabaks-Stopfer, bald in Paris fremde Wohnungen für eigene“.<sup>6</sup> Eine biographische Akademie wird eingerichtet, um das ganze Unterfangen zu institutionalisieren; die Rituale gelehrter Akademien werden nachgespielt – wir kommen aus gegebenem Anlaß darauf zurück – Fibel gehört dieser Akademie an, Pelz, ein Buchbinder Pompier und ein Drucker namens Fuhrmann. Selbst Fragen der Textkritik, der angemessenen Lesarten und Edition werden in dieser Akademie verhandelt.

Dies alles erfährt der Leser nicht direkt, sondern mühsam zusammengesucht vom Erzähler. Denn Marodeure hatten die Quellen zerfetzt, und nur wenig war übriggeblieben. Aber zum Glück hatten die Bewohner des Fibel-Dorfes Heiligengut die Fetzen aufgesammelt und zu Papierfenstern oder Papierdrachen und dergleichen weiterverarbeitet. Und so ist das meiste doch erhalten geblieben. Es muß aber gesammelt und biographisch neu zusammengestellt werden.

Da nun auch noch das Schreiben des Erzählers über den Schreiber des prototypischen Buches und über seine Lebensbeschreiber sowie deren Lebensbeschreibung als prekär überlieferte Quelle thematisiert wird, wird Jean Pauls Werk zu einem Schriftstück höchster Potenz. Nichts ist ohne Schrift. Und aus dem Nichts heraus, dem Nichtigen, Kontingenten gibt es das Werden einer dauerhaften Schöpfung. Übrigens ist auch das Motiv der prekären Quelle, das Aufsammeln von Papierschnitzeln, von Makulatur, welche sich als verstreute Lebensbeschreibung des Helden entpuppen, aus einer schriftlichen Vorlage übernommen: aus dem 9. Kapitel des ersten Buches von Cervantes „Don Quichote“, dem

---

6 Jean Paul, *Leben Fibels*, HKA, I.13, 27. Judas-Kapitel, S. 491.

Jean Paul, wie anderen humoristischen Autoren, Sterne vor allem, hier ein Denkmal setzte.<sup>7</sup>

Das Zusammensetzen von Werken aus Papierfetzen, aus Werkteilen – eigener Provenienz und anderer Autoren – ist Jean Pauls Schreibpraxis immer gewesen. Er hält dafür Arsenale von Schriften bereit, die er immer wieder als Bausteine abrufft, und die sich schließlich zu einem Konvolut des handschriftlichen Nachlasses von zigtausenden von Seiten auswachsen sollten – die Exzerptheft<sup>8</sup>, die Gedankenhefte,<sup>9</sup> die „Satiren und Ironien“,<sup>10</sup> die Bemerkungen über den Menschen,<sup>11</sup> die „Bausteine, Einfälle, Erfindungen“,<sup>12</sup> um nur einige der wichtigsten zu nennen. Vom „Leben Fibels“ aber, in dessen Vorarbeiten sich erstmals der Ausdruck „Papierdrache“ als Chiffre für diese zusammenstückelnde Werk-Genese steht,<sup>13</sup> sollte das, sichtbar noch als vorher, zum Prinzip werden: Die festen Werkgrenzen sollten sich in Jean Pauls Spätwerk, das hier beginnt, auflösen; das Schreiben sollte als eine ständige, unabschließbare, aufs Unendliche vorgreifende Montage solcher sich gegenseitig bespiegelnder Werkteile werden.<sup>14</sup>

---

7 Zu den literarischen Vorbildern und Vorlagen Jean Pauls vgl. die Studie von Ferdinand Josef Schneider, Jean Pauls Altersdichtungen. Fibel und Komet. Ein Beitrag zur literarischen Würdigung des Dichters, Berlin 1901, S. 66 ff. – eine Studie, die bis heute in ihrer Gründlichkeit und aufgrund ihrer Quellenkenntnis unentbehrlich ist.

8 Eine Transkription der über 12000 Seiten wird von der Würzburger Arbeitsstelle demnächst abgeschlossen; vgl. [www.jean-paul-portal.de](http://www.jean-paul-portal.de).

9 Jean Paul, Gedanken, HKA, II.8, 2 Bde., hg. von Winfried Feifel, Weimar 2000.

10 Erscheint als Band 10 der zweiten Abteilung, hg. von Birgit Sick.

11 Jean Paul, Bemerkungen über den Menschen, HKA, II.5, hg. von Eduard Berend, Weimar 1936.

12 Erscheint als Band 9 der zweiten Abteilung, hg. von Petra Zaus.

13 So in Fasz. XIV, Heft 6 (ab 1806), fol.55 v., oder als „fliegender Drache“ in Heft 7, (April 1807), fol.11 r., oder in Heft 9 (August 1809), fol.4 v.

14 Vf. hat dies mehrfach dargestellt. Es sei deshalb hier nur auf zwei Schriften verwiesen: H.P., Das Leben schreiben – das Schreiben leben. Jean Paul als Klassiker der Zeitverfallenheit, in: JJPJG 35/36 (2000/2001), S. 46 ff. und ders., Nachwort zu: Jean Paul. Lebensbeschreibung. Veröffentlichte und nachgelassene autobiographische Schriften, hg. von H.P. unter Mitarbeit von Thomas Meißner, München 2004, S. 462 ff.

Daraus ergibt sich eine Frage, der ich mich im folgenden widmen will – eine Frage, die bisher noch nicht beantwortet, ja in der Geschichte der Jean-Paul-Edition nicht einmal richtig gestellt worden ist. Wenn der Schreibprozeß gegenüber dem Resultat des Schreibens dergestalt in den Vordergrund tritt, ja, wenn die Prozeßualität des Schreibens selbst Gegenstand des Geschriebenen ist – welche Rolle spielen dann diejenigen Überlieferungsträger, die bisher überhaupt nicht zum Werk gerechnet worden sind, sondern nur als „Vorarbeiten“ angesehen wurden?

In seiner „Vorrede“ zum „Fibel“ bemerkt Jean Paul, daß er kein Werk so oft angefangen und unterbrochen habe als dieses. Als dieses „Werkchen“ sagt er, den emphatischen Begriff des Werkes sogleich in einem Diminutiv zurücknehmend.<sup>15</sup> Daraus wurde eine Kaskade von Notizen, die selbst den von einem schreibbesessenen Autor wie Jean Paul gewohnten Umfang sprengen. Wir zählen ca. 960 Seiten sog. Vorarbeiten in bezug auf einen Text von ca. 200 Druckseiten.<sup>16</sup> Die als besonders umfangreich geltenden Notizen zum „Titan“ zählen ca. 1000 Seiten, gemessen an einem Drucktext von etwas mehr als 1000 Seiten. Also haben die Fibel-Notizen im Verhältnis den fast fünffachen Umfang. Welchen Status, welche literarische Qualität haben derlei Notate? Haben sie überhaupt einen eigenen Status, sind es sozusagen eigene „Werkchen“, oder sind sie *bloße* Vorarbeiten, die im Werk verschwinden und ihm gegenüber vernachlässigbar sind? Diese für Jean Paul insgesamt wichtige Frage stellt sich in bezug auf das „Leben Fibels“ mit ganz besonderer Dringlichkeit.

---

15 HKA, I.13, S. 347.

16 Wobei die Zählung nicht einfach und eindeutig ist, da die Fibel-„Vorarbeiten“ auch Verzweigungen ins übrige spätere Werk enthalten.

## II. DIE „VORARBEITEN“ ALS „WERKCHEN“

Die neueren Ausgaben des „Leben Fibels“ folgen allesamt der Berendschen „historisch-kritischen“ von 1935.<sup>17</sup> Diese Edition ist am Ideal der Ausgabe letzter Hand orientiert. Eine dem letzten Autorwillen entsprechende Idealform des Textes wird unterstellt, die alle früheren Zeugnisse, seien es frühere Druckfassungen, seien es „Vorarbeiten“, zu bloßen Vorstufen herabsetzt.<sup>18</sup> Auf dieser Hypothese ließ sich im 20. Jahrhundert eine grandiose und den schlimmsten Zeitumständen abgerungene editorische Lebensleistung<sup>19</sup> aufbauen. So entstanden die 18 Bände der „Historisch-kritischen“ Werkausgabe, die fünf Bände der Nachlaßausgabe und die neun Bände der Briefe an Jean Paul. Die heutige Forschung darf mit ihren Fragen davor aber nicht haltmachen. So entsteht im Rahmen einer neuen, nicht mehr am Prinzip der Ausgabe letzter Hand orientierten, sondern die Texte genetisch in all ihren Entstehungsphasen dokumentierenden Werkausgabe auch eine Neu-edition des „Leben Fibels“.<sup>20</sup>

Die den Drucktext vorbereitenden Notate werden von Berend in seiner Ausgabe eindeutig als bloße Vorarbeiten identifiziert.<sup>21</sup>

---

17 Jean Paul, HKA, I.13.

18 Vgl. dazu die Berichte über die Geschichte und den heutigen Stand der Jean-Paul-Edition: H. P., Thomas Wirtz, Ralf Goebel, Monika Meier, Zum Stand der Jean Paul-Edition, JJPG 34 (1999), S. 9–34 und H. P., Barbara Hunfeld, Birgit Sick, Die neue Historisch-kritische Ausgabe von Werken Jean Pauls, JJPG 43 (2008), S. 15–39.

19 Zur Lebensgeschichte des großen Editors Eduard Berend und vor allem zu seiner Verfolgung durch die Nazis und seiner Flucht ins Exil vgl. die verdienstvolle Arbeit von Hanne Knickmann, Der Jean-Paul-Forscher Eduard Berend (1883–1973). Ein Beitrag zur Geschichte der Germanistik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Teil I und II, in: JJPG 29 (1994), S. 7–91 und JJPG 30 (1995), S. 7–104.

20 Sie wird derzeit im Rahmen der Würzburger Arbeitsstelle von Alexander Kluger vorbereitet.

21 Jean Paul, HKA, I.13, S. LXXXVIIIff.; hier z.B. S. XCI.

Berend spricht auch, im Anschluß an Jean Paul selbst, aber im Gegensatz zu diesem pejorativ, von „Schmierheften“. <sup>22</sup> Sein Hauptkriterium für die kritische Einschätzung dieser Manuskripte und ihre teleologische Zuordnung zum Drucktext von 1811/12 als oberstem Maßstab der Vollendung bzw. der Vorläufigkeit, ist an der Entwicklung von Fibels Charakter und dessen Entwicklung als Geschichte ausgerichtet. „Wie Fibels Charakter sich entwickeln, wie das Ganze schließen sollte“, <sup>23</sup> ist das Kriterium, in welchem Grad sich Schmierhefte ins Werk verwandeln. Weil sie nur prinzipiell überholbare Vorstufen sind, werden sie kurz abgetan: Fast 1000 Seiten schnurren auf 20 Seiten des kommentierenden Berichts über sie zusammen.

„Werk gebiert ein Werkchen.“, heißt es gleich zu Beginn des ersten, Fibeliana enthaltenden, im Oktober 1806 begonnenen Nachlaßheftes. <sup>24</sup> (*Abb. 1*) Es handelt sich um ein Heft, in dem sich neben ersten Notizen zum „Fibel“ auch solche zu anderen Werken finden: zum „Pasquill auf die jetzt lebende schönste Frau in Deutschland“, <sup>25</sup> zur „Levana“ und bereits auch Entwürfe zum letzten Roman, dem „Komet“. <sup>26</sup> Wie in der später geschriebenen Vorrede, also von Anfang an, spielt Jean Paul mit dem Diminutivum und dem Plural von Werk. Die Aufsplitterung, Vervielfältigung, vielleicht Atomisierung scheint das Thema. Bezeichnenderweise ist sie dem Werk nicht vorgeordnet, ist nicht Vorstufe, sondern jeweils nachgeordnet, so als bliebe die Zerlegung vom Werk übrig. „ddd(durchgestrichen) **ders** (durchg.)“ geht es in obigem Zitat weiter. Dieses „d“ findet sich in den Fibeliana der Nachlaßhefte 6 bis 16 immer wieder. Was bedeutet das? Bedeutet es etwas? Wir wissen heute, daß es sich bei den „d“s meist um Schreibproben, um Federproben Jean Pauls handelt. Sie sind

---

<sup>22</sup> Von „Schmierbuch“ ist bei Jean Paul zum Beispiel in Fasz. XIV,6, fol.54v. die Rede. Die von Berend angegebene Zählung der Fibel-Nachlaßhefte (Berend kommt auf sieben Hefte) wird heute nicht mehr aufrecht erhalten. Nach Goebels Nachlaßbeschreibung (vgl. Anm. 4) ist vielmehr von 11 Heften auszugehen (Fasz. XIV, 6–16).

<sup>23</sup> Jean Paul, HKA I.13, S. XCVII.

<sup>24</sup> Fasz. XIV, Heft 6, fol.52r.

<sup>25</sup> HKA, II.3, S. 422ff.

<sup>26</sup> Vgl. Goebels Nachlaßverzeichnis (wie Anm. 4), S. 199f.

allgegenwärtig. So zum Beispiel auch auf dem Titelblatt des ersten und zweiten Heftes, also Heft 6 und 9 des Faszikels XIV. (*Abb. 2, 3*)<sup>27</sup> Man kann nun sagen, dies sei offenkundig unwichtig; und man kann sich angesichts solcher Befunde zu einer rigorosen, d.h. kritischen Auswahl bei der Wiedergabe des Nachlasses veranlaßt sehen. Berend zieht diese Konsequenz, zitiert kaum aus den Heften, paraphrasiert sie nur, ordnet sie soweit möglich chronologisch und bewertet sie im Hinblick auf das spätere „Werk“. Aber darf man das bei einem Werk, bei dem es so sehr um Werkchen, um Genese, um Unfertiges, um den Schreibprozeß geht, der sich immer wieder vor das Resultat drängt? Wir wollen diese Frage in bezug auf die Federproben – die Feder, die Tinte, die Schreibmaterialien spielen übrigens auch im Drucktext eine wichtige Rolle<sup>28</sup> – hintanstellen. Ebenso die Frage, welche editorischen Konsequenzen das für die Textwiedergabe haben mag. Letzteres soll in einem kurzen Ausblick zur Sprache kommen. Hier geht es zunächst aber vor allem um die Faktur und die eventuelle Eigenwertigkeit jener Notizen, die wir gemeinhin „Vorarbeiten“ nennen. Erst wenn darüber Klarheit besteht, können die Folgefragen beantwortet werden.

Auffällig ist: Die Grundidee ist von Anfang an vorhanden – *Fibel/Bibel*, *der* Fibel statt bloß *die* Fibel. Davon ist bereits in den frühesten Notizen vom Herbst 1806 (Heft 6) und April 1807

---

27 Zu den Schreibproben in den Manuskripten Jean Pauls vgl. auch Monika Meier, Christian Otto als „Publikum“, „Leser“ und „Rezensent“ Jean Pauls, in: *JPG* 41 (2006), S. 109f. Auch das französische Wort „heureusement“ spielte dabei eine Rolle (vgl. Berend, in Jean Paul, *HKA*, I.2, S. 467).

28 Vgl. u.a. Jean Paul, *Leben Fibels*, 13. Kap, *HKA*, I.13, S. 405ff., das ja von einem Hahn, dem „Fibelhahn“, und dessen Schwanzfeder ausgeht. Dieser Fibelhahn gab einer ganzen Gattung von Leselernbüchern im 18. Jahrhundert ihren Namen, den sog. „Hahnenfibeln“ (Vgl. Ilse Boddin, *Lesen lernen – ABC-Bücher aus fünf Jahrhunderten*, vgl. Kluger (wie Anm. 5)). Die Feder aus dem Hahenschwanz wird in unserem Text in der Imagination zur Schreibfeder und löst die ursprüngliche Vision des ABC-Buches aus.

Zur Materialität des Schreibens um 1800 und zur Frage der editorischen Konsequenzen vgl. Martin Stingelin (Hg.), „Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Säkulum“. Schreibszenen im Zeitalter der Manuskripte (*Zur Genealogie des Schreibens I*), München 2004. Speziell zu Jean Paul und zum „Fibel“: Uwe Wirth, *Die Schreib-Szene als Editionsszene. Handschrift und Buchdruck in Jean Pauls „Leben Fibels“*, a. a. O., S. 156ff.

(Heft 7) auszugehen.<sup>29</sup> „Fibel“, heißt es in der wohl allerersten Notiz unter der Rubrik „Vorgeschichte“ (55 v.), „denn das Abcbuch ist ja in allen Händen“. Und wenig später: „Wenn es einen Menschen gab, der das Abcbuch gemacht [...]: ‚hier ist der Mann!‘“ (55 r.) Sowie: „Abc in Umlauf bringen wie Bibel“. (56 v.) Aber ansonsten herrscht die Unsicherheit vor – die Unsicherheit darüber, wie man einen solchen Fibel mit seiner Fibel zum Leben erweckt, wie man ihn Gestalt werden läßt, ihm eine Geschichte andichtet. Und vor allem, wie man als Autor-Ich sich einer solchen Geschichte bemächtigen könnte. Nicht die Elemente von Fibels Geschichte selbst scheinen das Wichtige, sondern die Heuristik, die Genese des sich selbst ständig präsent haltenden Schreibprozesses. Dieser Schreibprozeß inszeniert sich als Suchbewegung; er setzt sich als unfertiger in Szene. „Wo? fand ich das Haupt=Indicium“, heißt es da zum Beispiel, die Anfangsverunsicherung des Autors nicht gleich mit einem Einfall überwindend, sondern selbst festhaltend (55 r.). „Wo fand ich *seine* Briefe?“ Daneben gibt es mikrologische Keimzellen des Zerstörens und Wiederfindens von Schriftzeugnissen: „Brandstätte – aufgegangne Pulvermine – Papierdrache (durchg.)“ (55 v.), „Papierne Laterne“. Es scheint so, als wären nur atomisierte, auf einzelne Wörter reduzierte Sätze dem Zerstückten und Gefährdeten dieser Schriftgenese angemessen. Steckt darin aber tatsächlich eine solche literarische Sensibilität für das Unfertige, in seinem Werden und in seiner Potentialität für künftiges Schreiben Festzuhaltende, dann wäre Berends Kommentar hierzu verfehlt. Berend schreibt,<sup>30</sup> daß die Ausarbeitung mit dem „Vor-Kapitel“ beginne, worin Jean Paul umständlich berichte, wie es ihm nach langem Suchen gelungen sei, Nachrichten über den bis dahin unbekanntem Verfasser des Abc-Buches zu finden. Das ist von der letzten, der Druckfassung des Textes aus gedacht. Die völlig andere, eigenständige Natur der ersten Notizen kommt damit überhaupt nicht in den Blick.

---

29 Laut dem sog. „Vaterblatt“, in welches Jean Paul die Geburt seiner literarischen Kinder notiert (HKA, II.6.1, S. 884), hat er mit den Notizen zum „Fibel“ am 16. November 1806 angefangen. Das Heft 6 selbst ist aber bereits im Oktober angelegt worden und enthält über den „Fibel“ hinaus „Vermischte Schriften“. (Die Transkriptionen der Handschriften lösen im folgenden die Abkürzungen Jean Pauls auf und machen sie durch Kursive sichtbar.)

30 Jean Paul, HKA, I.13, S. XCVIII.

In Notizheft 6 werden dann weitere Finde-Szenen imaginiert: Man könnte im Sarg seine Biographie vorfinden, oder lesen, was am Grabmal geschrieben steht (55 v.). Auch könnte Fibel auf sein Sargbrett gemalt worden sein (56 v.). All das sind Gedankenblitze zu Erzählanfängen, die aber nicht weiter verfolgt werden, weil offenbar nicht der Fortgang der Geschichte das Wichtigste ist, sondern das Anfängliche, Unfertige, dem der Schreibende sich hingibt. Daß es um Schreibsituationen beim Beschreiben dieses Schreibers schlechthin mehr geht als um das Geschriebene und um den Fortgang der Geschichte, zeigen auch die ständig eingestreuten Referenzen auf andere Schriften als Hilfen für den Anfang. Der Autor macht sich imaginativ zum Diener Kants (55 v.). Nach dessen Tod waren 1804 mehrere Biographien erschienen, die das Leben des Philosophen vor allem anhand der kleinen Züge aus dessen Privatleben schildern wollten und darin Plutarchs Maxime folgten, den Charakter eines Menschen aus seinen Launen und alltäglichen Gewohnheiten zu erhellen. Jean Paul dachte nicht zuletzt auch an eine Parodie dieser zum Anekdotischen und zur unfreiwilligen Komik neigenden Lebensbeschreibungen, etwa eines Borowski, Jachmann und Wasianski.<sup>31</sup> Auch die entsprechenden Schiller-Biographien von Oemler und Gruber,<sup>32</sup> die nach Schillers Tod 1805 erschienen waren, spielten eine Rolle.

Aber auch dies wird hier nicht näher ausgeführt. Es bleibt bei den dezidiert partialisierten Assoziationen. Unmittelbar vor den ersten Notizen zur Vorgeschichte finden sich weitere literarische

---

31 Vgl den Aufsatz von A. Kluger (wie Anm 5), S. 66 ff. Es handelt sich um folgende drei, im Todesjahr Kants erschienene Biographien, verfaßt von diesem nahestehenden Personen: Ludwig Ernst Borowski, Darstellung des Lebens und Charakters Immanuel Kants. Von Kant selbst genau revidiert und berichtigt, Reinhold Bernhard Jachmann, Immanuel Kant geschildert in Briefen an einen Freund, E. A. Chr. Wasianski, Immanuel Kant in seinen letzten Lebensjahren. Ein Beitrag zur Kenntnis seines Charakters und häuslichen Lebens aus dem täglichen Umgange mit ihm. Abgedruckt in: Immanuel Kant. Sein Leben in Darstellungen von Zeitgenossen. Die Biographien von L. E. Borowski, R. B. Jachmann und A. CH. Wasianski, Darmstadt 1968 (Nachdruck der Ausgabe von Felix Groß, Wien 1912).

32 Christian Wilhelm Oemler, Schiller, oder Scenen und Charakterzüge aus seinem spätern Leben, Stendhal 1805, Johann Gottfried Gruber, Friedrich Schiller, Leipzig 1805.

Querverweise – vielleicht schon als Prolegomena zum „Fibel“: „Don Quixotte – der Karakt. sei interessant.“ (54v.) Schreibweisen und mögliche Stillagen werden durchdekliniert: „Humorist. Charaktere? Bloße Tags=Lächerlichkeit? – Stärkste Satire? – Sind Predigten einzuflechten?“, „entweder Witz oder Laune oder Ironie werde zuweilen wechselnd aufgeopfert“. Dann heißt es ganz abstrakt und für die Jean Paulschen Schreibimperative am Anfang seiner Schriften höchst charakteristisch: „Recht viel Geschichte“ – ohne, daß eine solche Geschichte selbst versuchsweise weiterverfolgt würde. Und gleich darauf findet sich die bezeichnende, den Status der Geschichte, des Erzählten, das sich vor die Reflexion des Erzählens drängen könnte, sofort wieder relativierende Notiz: „Die komischen Geschichten können Extrablätter sein.“ Geschichte also wird sofort wieder als Digression relativiert.

Bei Berend heißt es, das Nachlaßheft sechs weiter charakterisierend: „Jean Paul wandte sich dann der eigentlichen Erzählung zu“.<sup>33</sup> Ferdinand Josef Schneider, der andere bisherige Leser der Fibel-Handschriften,<sup>34</sup> spricht von „wirren Schriftzügen“, aus denen man herauslesen könne, daß der Autor sich nun, nach den ersten Tastversuchen der „Vor-Geschichte“, mit dem Stoff, dem Ort der Handlung und der Einkleidung der Geschichte befasse. Bei Jean Paul liest sich das so: „1. Kapitel/Kanarienhecke – Kaninchen [...]“ – also eine Erfindungsreihe aus Sprachmaterialien, aus Alliterationen. Dann eine Assoziationsreihe zu Vögeln: Finkenkloben, Schwimmfeder, Vogelherd, Heinrich der Vogelsteller, der Vogler, Vogelbeerbaum. Und schließlich wieder ein Satz: „Wie jetzt sein Talent sich zeigte, da er von Vögeln *nichts* wollte als die Schreibfedern [...]“. Das sind Keime einer Geschichte; aber keine „eigentliche Erzählung“ und auch keine „wirren Schriftzüge“, sondern Anfänglichkeiten, die von den Vögeln als Lieferanten von Schreibfedern handeln, ja eher stammeln, und damit den Beginn des Schreibens mimetisch oder gestisch reproduzieren. „Blitz“ heißt es dann, typographisch hervorgehoben durch lateinische statt deutsche Kurrentschrift (*Abb. 4*), (57v.) die eigenen Gedankenblitze beschwörend und mit ihren Hervorbringungen, den

<sup>33</sup> Jean Paul, HKA, I.13, S. XCVIII.

<sup>34</sup> Ferdinand Josef Schneider (wie Anm. 7), S. 92ff.

momentanen, szenischen Einfällen, verwebend. Und diese Hervorbringungen beziehen sich dann ihrerseits häufig wieder auf das, was auf dem Papier steht und auf die närrische Versessenheit auf alles Papierne, auf die Welt aus Papier, selbst wenn diese sonst keine Bedeutung hat und zu nichts zu gebrauchen ist: „Makulatur durchlesen“ (57r, vgl. S. 10 Typoskript). Daraus soll aber wohl nicht gleich wieder eine Geschichte werden, die donquijoteske Geschichte eines Buchstabennarren etwa, der hinausgeht und sich an der eigentlichen, der anderen Welt stößt. Vielmehr bleibt es vorerst bei Bausteinen aus dem Schriftuniversum, die sich noch nicht zusammenfügen wollen: Er denke gar nicht daran, in der Kindheit etwas zu werden, heißt es, ebenfalls noch in den ersten Entwürfen zum ersten Kapitel (57r.), so als wollte der Autor Jean Paul im Widerstand gegen ein Fortschreiten des Erzählens die monadischen Inszenierungen des Anfangs nicht gefährden.

Es gibt viele mikrologisch kleine Entwürfe in diesem ersten Heft 6, die nicht einfach mit dem Erzählen anfangen, sondern den Anfang und das Schreiben darüber in Szene setzen. Sie nannten Fibel Gott den Vater (59r.), heißt es da; von eines Embryos vergeblichen Hoffnungen beim Jüngsten Gericht ist die Rede, vom eigenen Traum vom Jüngsten Gericht, vom Nichts, das man war, vom Etwas, das man wurde (72v.), von den Gefühlen im Uterus, vom Welt-Ei, von Adam, (72r.) und Leibgeber, also auch Personifikationen des Anfangs aus dem eigenen Werk, hier dem „Siebenkäs“. Andere Autoren, die über den Anfang nicht hinauskommen wollen und das Narrativ der linearen Geschichte hintertreiben, werden aufgerufen: Wiederholt heißt es „Sternische Jugend= Szene“ (60r.), „Eine Sternische Szene“ (63r.). Dazu Schreibimperative: „hebe Tage heraus“ (60r.), „Alles als Parodie des Anekdotenstils der Biograph. d d“. Und so fort.

Elemente von jedermanns Lebensgeschichte tauchen auf: der Vater, die Mutter. Aber sie sind geradezu programmatisch instabil – der Vater, der Vogler, der für Feder-Nachschub sorgt, die Mutter, die im Sohn Gott oder dessen Sohn oder ihren Mann sieht (59v., 59r.).

Ohne dieses sehr umfangreiche erste Fibel-Heft ganz charakterisieren zu können (es umfaßt 88 Seiten) läßt sich festhalten: Die

Notate haben eine eigene textuelle Logik, die des Schreibens über den Anfang und des anfänglichen Schreibens. Eine kritische Hinterrstellung gegenüber einer sich entwickelnden und dann fertigen Geschichte verbietet sich daher.

Das zweite Heft (Heft 7, datiert vom April 1807), bringt dann Rubriken für eine Lebens-Geschichte. Die Jahreszeiten und Festtage treten an die Seite der elementaren Verwandtschaftsverhältnisse: Vater, Mutter, Weihnachten, Ostern zum Beispiel. Man sieht daran schon, wie bescheiden Jean Pauls Einfälle zu einem linearen, Geschichte als eine solche Lebensgeschichte entwickelnden Erzählen sind. Interessant sind daher auch nicht diese im engeren Sinne nun, hier und in den folgenden Heften, sich ansammelnden historischen Einfälle der Narration: Dem Vater wird ein Edelstein zugetragen, er macht daraus Geld, dies wird nach des Vaters Tod zur Erbschaft, die eine Ehe mit einer Wildhüterstochter erlaubt und die Anschaffung einer Taschendruckerei, durch welche das ABC-Buch verbreitet und Fibel berühmt wird. All das sind höchst konventionelle Elemente der Erzählung, die für sich genommen durch nichts aus der literarischen Massenproduktion herausragen.<sup>35</sup>

Und so wird denn auch dieses eher schlichte Handlungsgerüst immer wieder durchbrochen mit Einfällen zu Fibels Buchstabenvernarrtheit („er las alles“, jeden Tabaksbrief, das Gesangbuchregister, den Adreßkalender, 3v., „ein neues Federmess. macht ihn 3 Tage glücklich“, 13r.). Es finden sich Gedankensplitter zu seinen ABC-Einfällen vom Affen und vom Apfel bis zum Zählbrett und zum Ziegenbock, welche Anfang und Ende seiner Fibel konfigurieren.<sup>36</sup> „Ein Affe gar possirlich ist/Zumal wenn er vom Appfel frißt“, „Die Ziege Käse giebt zwey Schock,/ Das Zählbrett hält der Ziegenbock“ – so heißen ja die ersten und letzten Reimereien in den damals verbreiteten Fibeln, die Jean Paul parodistisch aufgreift. (Abb. 5) Und – und damit gehen wir über die ersten Hefte hinaus und beziehen auch die weiteren mit ein – man findet immer

35 Als ein Beispiel sei Johann Gottwerth Müllers Roman „Siegfried von Lindenberg“ genannt (1. Aufl. 1779), der viele Elemente dieser „Geschichte“ bereits enthält; vgl. dazu ausführlicher Anm. 42.

36 Vgl. die Originalausgabe, Jean Paul, Leben Fibels, des Verfassers der Bienrodischen Fibel, Nürnberg 1812, S. 355 und 358.

wieder Notate zu dem, was mit dem Stichwort „Papierdrache“ gekennzeichnet ist: der Frage, wie läßt sich über dieses Schreiben schreiben, wie findet oder erfindet der Erzähler, wie reimt und klebt er zusammen? Diese gleichsam transzendente Wendung, diese ständig wiederkehrenden Reflexionen auf die Möglichkeitsbedingungen des Erzählens, machen das Retardierende, das in immer neuen Variationen Angereicherte dieser Notizen aus. Daraus erklärt sich wohl auch jener selbst für Jean Pauls Verhältnisse enorme Umfang dieser Notate. Die ständige Vergegenwärtigung von Schreibszenen hält bewußt, daß es bei den Inhalten zumindest teilweise um nichts anderes geht als beim Medium ihrer Vermittlung: Buchstaben.

Zu den fiktiven Möglichkeitsbedingungen der Biographie Fibels gehört, wie zu sehen war, Pelzens „curieuse“ Lebens-Historie, deren teilweise Zerstörung und Zerstreuung durch soldatischen Vandalismus und deren Zusammensuchen und Zusammenleimen zu einer neuen Lebensgeschichte. Dies erlaubt das auktoriale Spiel mit Kontingenz und schöpferischer Kontingenz-Überwindung. So wird indirekt dem Erzähler und seinem Autor die Allmacht zugedacht, die Fibel sich einbildet. Aber was ist, wenn Pelzens Biographie aufhört, wenn die Quelle versiegt und damit der spielerische, humoristisch relativierende Umgang mit Fibels Leben an ein Ende zu gelangen droht? Gesetzt Fibel überlebt Pelz und dessen biographische Akademie: Was ist dann literarisch mit seinem eigenen Alter und Tod? Hier wird es ernst. Zumal wenn dem Helden so viel vom eigenen Autor-Leben und der eigenen auktorialen Schriftbesessenheit beigegeben wird, wie das bei Jean Paul der Fall ist. Es ist auffällig, daß es auch hierzu häufig wiederkehrende Reflexionen gibt, besonders ab Heft 9, das mit August 1809 datiert ist. Sie haben wiederum etwas Suchendes an sich, etwas Bohrendes und etwas Kreisendes. Denn sie führen zu alternativen Szenarien des Erzählers und seiner Wißbegier sowie seinem Verlangen, auch noch über den Tod – nicht irgendeinen Tod, sondern den der Autorschaft schlechthin – hinauszuschreiben. Diese Szenarien lösen sich in den Entwürfen ab, werden fallengelassen, kehren in neuer Gestalt wieder. Keines hat Vorrang. Eine Irritation klingt an, die eben wieder gerade in diesem Unfertigen und nicht Entwicklungsfähigen eine eigene literarische Signatur

hat. Den früheren Lesern dieser Notizen, Schneider und Berend, ist sie entgangen.<sup>37</sup>

Am Sarg, am Grabmal, den Sargdeckel betrachtend und nach Spuren des Fibelschen Lebens suchend, haben wir den Erzähler ja schon von Anfang an vorgefunden (Heft 6, 55 v., 56 v.). 1807, im Heft 8, imaginiert sich der Erzähler als Prediger am Grab Fibels; die Kinder und Tanten seiner Lebensbeschreiber, also Pelz, Pompiert und Fuhrmann, kommen zu ihm und hinterlassen ihm doch noch einmal weitere Notizen über das Leben Fibels. Und darauf kann das Parodieren des Schreibens von Biographien weitergehen (26 v.). Der Todernst ist noch einmal abgewendet. Nun, 1809,<sup>38</sup> heißt es: „Er war todt *und* was wollte die (wer?) denn vorher *von seiner vorüberfliegend Existenz?*“<sup>39</sup> „So ist denn (hochgestellt) wied. *ein Mensch* todt; u. der, ders beschreibt [...] denkt *nicht* an sich, auch *meine* will ich *selbst* beschreiben“ (3 v.). „Wie oft beschrieb ich schon das Sterben *und* der Leser dachte *nicht* an *seines* wie ich *nicht* an *meines*“. (4 r.) Das „Dintenzaß“ (3 v.) und der Papierdrache werden zwischendrin beschworen (4 v., 7 r.). Vom Buchplan, der das Leben umgreift, ist die Rede, vom Buch, in dem das ganze Leben stecke, vom Traum eines Buches, das Bücher macht und Büchereien (6 r.), vom Buchstabenmenschen, vom Buch, von dem man sich wünscht, daß es nicht fertig wird. Überleben in der Schrift, Erzählen gegen den Tod – dies nun in abgehackten, zum Teil dunklen Sätzen, so, als würde es dem Erzählvirtuosen die Sprache verschlagen. Auch das sind literarische Ausdrucksformen – gerade im Unfertigen! „Fibelius postremus“ heißt Heft 10, das auf den Februar 1810 datiert ist. Hier geht es um weitere, eigene Recherchen zum alten Fibel, um den Greis selbst, der gar nicht begreifen will, daß er sterben werde (3 r.) Im Sterben sage er dann das Höchste. Aber über „Dinte“ und Feder

---

37 Zu Schneider, der ja viel ausführlicher referiert als später Berend, vgl. die Darlegungen S. 112 ff. (wie Anm. 7). Sie beziehen sich vor allem auf die deutlicher herausgearbeiteten Charakterzüge einzelner Assistenzfiguren, wie der geliebten Wildmeisterin Drotta oder von Magister Pelz und versuchen, wie später Berend weniger ausführlich, in der Chronologie der Hefte einen Fortschritt der Gestaltung der Geschichte zu erkennen.

38 Fasz. XIV, Heft 9.

39 Die Transkription ist an dieser Stelle nicht gesichert.

freut er sich immer noch, und in Menschen und Buchstaben war er verliebt (5 v.).<sup>40</sup>

Im Drucktext wählt Jean Paul dann eine andere Variante: Er läßt den Biographen „Jean Paul“ dem alten, inzwischen 125-jährigen Fibel, dem Fibel, der nicht sterben kann, einen Besuch abstatten. Fibel interessiert sich nicht mehr für die Schrift, auch nicht die, die sein Leben darstellt, sondern, noch kindischer geworden, für den Streusand, der diese trocknet. Er ist nicht mehr offen für die Fibel, sondern nur für die Bibel, und singt Lieder über Gott und den Tod. Der Rest bleibt offen. Der Erzähler verläßt ihn und zieht langsam seine Straße weiter. Offen bleibt auch, ob dies die letzte und endgültige Version vom Alter und vom Sterben wäre.<sup>41</sup>

Nur in einem sind die „Vorarbeiten“ wirklich bloße Vorstufen und werden vom Drucktext bei weitem übertroffen. Der Fortschritt liegt im Satirischen und bezieht sich auf die Akademien.<sup>42</sup> Von deren Nutzen war bereits die Rede: Sie organisieren Biographien und ein Leben nicht nach den Buchstaben des Gesetzes, sondern nach dem Gesetz der Buchstaben. Nachlaßheft 12 handelt explizit vom Nutzen der Akademien. Sie leisteten zwar nichts im einzelnen, wirkten jedoch auf das Volk. Denn sie organisierten Jahrbücher und Geburtstagsfeste; sie hätten Säle, Büsten, Ehrenmitglieder, Vorlesungen, verschiedene Ordnungen und Klassen

---

40 Vgl. Fasz. XIV, Heft 15; darin finden sich Überlegungen zum Fibelgreis und zu Unterhaltungen des Erzähler-Ichs mit diesem als einer möglichen weiteren Quelle für die Abfassung der Lebensgeschichte.

41 Berend, der alles auf die Druckfassung setzt und auf schlüssiges Erzählen, ist am Ende seines Kommentars etwas enttäuscht: Der Schluß sei übers Knie gebrochen. (Jean Paul, HKA, I.13, S. CIV).

42 Jean Paul dürfte hier, wie auch in mancherlei anderer Hinsicht, (vgl. Ferdinand Josef Schneider, Jean Pauls Altersdichtung Fibel und Komet (wie Anm. 7), S. 68f.) nicht zuletzt auch von dem heute völlig vergessenen, damals aber sehr erfolgreichen Roman „Siegfried von Lindenberg“ von Johann Gottwerth Müller animiert worden sein (1. Aufl. 1779; vgl. den Nachdruck der vierten Aufl. von 1784: Frankfurt a.M. 1971). In diesem Roman wird im humoristischen Stil die Geschichte eines närrischen Junkers erzählt, der sich von einem Dorfschulmeister zu Druckerzeugnissen über sein Leben mittels einer Taschendruckerlei überreden läßt und schließlich wie Fibel auf Anraten von Pelz auch der Gründung einer Akademie, einer „historischen Societät“, zustimmt (S. 210ff). In beißender Satire wird über deren Sitzungen, deren Preis-ausschreiben etc. ausführlich berichtet.

(12r.). Das ist milde ausgedrückt. In Kapitel 28 des Drucktextes wird demgegenüber der Ton schärfer. Magister Pelz, Mitglied sozusagen der philosophisch-historischen Klasse, räumt Verächtern der Akademien gegenüber ein, daß von den Gesellschaften immer nur das Kleinste und nur von den Einzelnen das Größte zu erwarten sei. Und: daß man mit Lavater festhalten müsse, daß die Schattenrisse mehrerer Männer, zu einem Gesichte zusammengezogen, den Schattenriß eines Narren ergäben. Aber man müsse zur Ehrenrettung der Akademien doch auch sagen, daß sie neben den großen Sälen und Büsten, den wirklichen (ordentlichen) Mitgliedern und Ehrenmitgliedern, auch Sekretäre hätten, welche überall hinschrieben und Geburts- und Jubelfeste, die der Außenstehende als Spaß ansehen könne. Ferner, daß Vorlesungen gehalten würden, die zwar weniger wichtig ausfallen, aber um so wichtigere Protokolle hervorriefen.<sup>43</sup> Und dergleichen mehr.

Jean Paul beglückwünschte 1805 seinen Freund Jacobi wegen dessen Aufnahme in die Bayerische Akademie<sup>44</sup> und teilt demselben 1807 in München mit, daß er seinen anderen Freund, Schlichtegroll, der 1807 Generalsekretär wird, gebeten habe, ihm zu sagen, „wodurch man in die Akademie hineinkommt“. Denn er „sehe beim Henker nicht ein, warum (er) gar nichts werden und haben soll.“<sup>45</sup> Am 25. März 1807 gratuliert er Jacobi zur „akademischen Regentschaft“ und fragt, ob er mit den 39 Bänden, die er bisher geschrieben habe, „nicht auch in die Akademie hineinkönnte“.<sup>46</sup> Noch im September 1807 heißt es, diesmal direkt an seinen Freund Schlichtegroll gewendet: „Ich möchte am Ende mit meiner Aesthetik auch in Euren Saal. Da ich in München am Hofe Lesefreunde genug habe, so treibe ich's vielleicht durch, wenn noch ein Sitzchen für meinen Sessions-Hintern übrig ist und wenn ich weiß, an wen ich mich zu wenden habe [...] Ein akademischer Saal, eine Studierstube, eine Schreibstube sind noch die einzigen vaterländischen Eden-Reste und Freistätten.“<sup>47</sup> Schlichtegroll ant-

43 Vgl. Jean Paul, HKA, I.13, S. 493 ff.

44 Brief vom 21. 2. 1805, HKA, III.5, Briefe 1804–1808, hg. von Eduard Berend, Berlin 1961, S. 25.

45 Brief vom 6. 9. 1807, a. a. O., S. 164.

46 A. a. O., S. 138.

47 A. a. O., S. 163.

wortet in einem Brief vom 26. Oktober – ich zitiere aus dem Konvolut der noch unveröffentlichten Briefe an Jean Paul:<sup>48</sup> „Es ist eine verzweifelte Sache um so ein Generalsecretariat, wenn man noch nicht so recht mit dem Rommel bekannt ist. Seit dem Empfang Deines Briefes, Herzensfreund, sitz ich alle Tage u. schreibe – u. denke dabey an Dich, ohne daß Du es durch Schwarz auf Weis erfährst. Ich wollte immer vom Präsidenten [Jacobi] heraus haben, wie etwa dir zu einem Sitz in uns. Akademie (trotz Deinem Spöttischen Ausfall auf derlei Consensus in dem Vorschlag zum Fraisegericht) [Schlichtegroll meint das „Einladungs-Zirkular an ein neues kritisches Unter-Fraisegericht über Philosophen und Dichter“ aus dem Komischen Anhang zum Zweiten Bändchen des „Titan“ von 1801, wo Jean Paul sich u.a. über Gelehrte und deren Institutionen bereits lustig macht.<sup>49</sup>] zu verhelfen sey, u. was für Weg u. Steg ich Dir dahin zu zeigen hätte; u. das hat mich aufgehalten bis dato. Er [Jacobi] meynt, Du solltest uns einmahl nachweisen, wer deine [...] Leser u. Gönner am hies. Hofe p. wären, damit wir unsern Anker auswerfen könnten.“ Daraus wird jedoch zunächst nichts. Noch Ende 1808 schreibt Schlichtegroll, er liege in dieser Angelegenheit seinem „lieben Präsidenten fort u. fort in den Ohren“<sup>50</sup> – ohne Erfolg. Jean Paul greift dann 1811 wieder zur Feder, um sich im Kontext seines „Fibel“ erneut satirisch über die Akademien auszulassen. Über sie zu schreiben, ist ihm am Ende doch wichtiger als in sie hineinzukommen. Die Schreibstube bedeutet für ihn schließlich mehr als der akademische Saal.

Jean Paul wurde dann 1820, also Jahre später, tatsächlich noch in die Bayerische Akademie der Wissenschaften aufgenommen.<sup>51</sup> Wiederum war es Schlichtegroll, der ihn dabei unterstützte, ja ihn

---

48 Für die Veröffentlichung vorbereitet und mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Monika Meier, der Herausgeberin der Briefe an Jean Paul (=HKA, IV. Abteilung, Bd. 5, hg. von Jörg Panters). Die Handschrift befindet sich in der Biblioteka Jagiellonska, Krakau, Sammlung der Autographen der Preußischen Staatsbibliothek.

49 HKA, I.8, S. 404 ff.

50 Brief vom 8. 11. 1808, unveröffentlicht (vgl. Anm. 48).

51 Vgl. die Briefe Jean Pauls aus jener Zeit, HKA, III.8, Briefe 1820–1825, hg. von Eduard Berend, Berlin 1955, vor allem S. 39 ff.

zum Beitritt geradezu drängte.<sup>52</sup> Allerdings gab es nun von Seiten Jean Pauls ein langes Zögern, vor allem wegen der damit verbundenen Umstände, insbesondere des gefürchteten erforderlichen Umzugs nach München,<sup>53</sup> aber auch wegen des angeblich schlechten Klimas, des ‚Charakters der Altmünchner‘<sup>54</sup> und der „Bettelhaften Flachgegend“, also der ihm mißfallenden Umgebung von München. Auch war, nachdem er seit 1815 Pensionszahlungen vom Bayerischen Staat bekam, die Frage der Besoldung,<sup>55</sup> die vormals wohl eine wichtige Rolle gespielt hatte, nicht mehr so dringlich.

Jean Paul erlangte schließlich den Status eines „ausw.(ärtigen) ordentlichen“ Mitglieds (*Abb. 6, 7*) – ohne Besoldung und weitere Verpflichtungen. Er wurde am selben Tag wie Wilhelm von Humboldt gewählt, am 5. August 1820.<sup>56</sup> Die Laudatio mußte zuständigkeitshalber der Sprachwissenschaftler und germanistische Mediävist Bernhard Joseph Docen halten, der kurz vorher eine scharfe Kritik über Jean Pauls Aufsatz über die Doppelwörter verfaßt hatte.<sup>57</sup> An den Sitzungen der Akademie hat Jean Paul nie teilgenommen.

---

52 Vgl. u. a. den Brief an Heinrich Voß vom 30. 7. 1820, in dem als ein weiterer Befürworter Friedrich von Roth genannt wird: a. a. O., S. 59.

53 Vgl. den Brief an Jean Pauls Frau Karoline Richter vom 17. 6. 1820, a. a. O., S. 42.

54 Brief vom 30. 7. an Heinrich Voß, a. a. O., S. 59. Vgl. zum „Contra – Pro“, also dem, was für oder gegen den Eintritt in die Akademie spricht, auch das Münchner Reise-Tagebuch (HKA, II.6.1, hg. von Götz Müller: „Innere Darstellung, ob ich hier in die Akademie eintreten will“), S. 842.

55 Vgl. den Brief an seine Frau Karoline von 17. 6. 1820 (wie Anm. 51), S. 42.

56 Vgl. das Protokoll der Sitzung vom 29. September 1820 und die Genehmigung der Wahlen durch Maximilian Joseph, „König von Baiern“, vom 12. 10. 1820. Jean Paul wurde mit neun weißen gegen drei schwarze Kugeln gewählt, Humboldt mit elf gegen eins (Archiv der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Mitglieder, Wahlen, 1820; ich danke Herrn Bernd Görmer und Frau Sylvia Krauss, die mir die Unterlagen freundlicherweise zur Verfügung stellten).

57 Bernhard Joseph Docen, Ueber die Bildungsform der zusammengesetzten Wörter. Gegen Jean Paul, in: *Eos. Zeitschrift für Bayern*, Dezember 1818, S. 415–420.

### III. AUSBLICK AUF EDITIONSPHILOLOGISCHE FRAGEN

Aufgrund vorstehender Überlegungen zum Eigencharakter der sog. „Vorarbeiten“ hat die Würzburger Arbeitsstelle Jean-Paul-Edition sich entschlossen, diese Notate in der neuen historisch-kritischen Ausgabe von Werken Jean Pauls *vollständig* wiederzugeben.

Die Frage ist allerdings: wie? Und: Welche Rolle spielt die Textkritik bei diesem Versuch einer genetischen, also historischen Wiedergabe des Textgeschehens? Was heißt hier also „historisch-kritische“ Ausgabe? Hierauf können an dieser Stelle nur vorläufige Antworten gegeben werden.

Man wird sich bei den bisherigen Ausführungen an die in Deutschland in den vergangenen Jahren vieldiskutierte „critique génétique“ erinnert gefühlt haben.<sup>58</sup> Sie geht von einer Priorität des Schreibgeschehens vor dem zum fertigen Text geronnenen Gebilde aus und spricht diesem literarische Energien zu, die das sog. Werk nicht mehr erkennen lasse und die deshalb eigens sichtbar zu machen sind. Dazu empfiehlt sie eine Edition, die von der Wiedergabe der Handschrift ausgeht, welche als Faksimile und in einer diplomatischen, also auch die räumlichen Beziehungen der Schriftzeichen sichtbar machenden Transkription abzubilden seien. Ein „dossier génétique“, welches auch die Schreibgewohnheiten des Autors, die verwendeten Schriften, Schreibwerkzeuge und Schriftträger berücksichtigt, ergänzt dies.

Wir entschließen uns, dem nur bedingt zu folgen. Denn erstens gibt es neben den den Schreibprozeß dokumentierenden Hand-

---

<sup>58</sup> Vgl. zusammenfassend: Almuth Grésillon, *Éléments de critique génétique. Lire les manuscrits modernes*, Paris 1994 (Literarische Handschriften. Einführung in die „critique génétique“, dt. von Frauke Rother und Wolfgang Günther, Berlin etc. 1999).

schriften eben auch den Drucktext. Und trotz des Nachweises der eigenständigen literarischen Bedeutung vieler sog. Vorarbeiten, der hier geführt werden sollte, gibt es in diesen auch eine Bewegung auf jenen Drucktext zu, eine Vorbereitung, eine zunehmende Annäherung. Beispielsweise Heft 14 des Faszikels XIV enthält Vorstufen der dann gedruckten Formulierungen,<sup>59</sup> die zeigen, daß es neben jenen Textmonaden und wiederkehrenden Gestaltungskomplexen durchaus auch linear sich entwickelnde Arbeiten am Text gibt – Motivanreicherungen, stilistische Details, die dann im Druck ihre endgültige Form finden. Sie wurden hier hintangestellt, um das Vorurteil der bloßen „Vorarbeiten“ zu widerlegen und weil sie von Schneider und Berend bereits gewürdigt wurden. Aber es gibt sie. Das heißt: Bei Jean Pauls „Fibel“, und nur darum geht es hier, bestünde bei einer orthodoxen Anwendung der „critique génétique“ die Gefahr, jenen dann allein interessierenden „avant-texte“, der damit zum eigentlichen Text würde, – Valéry's Diktum folgend „l'œuvre de l'esprit n'existe qu'en acte“<sup>60</sup> – ebenso zu hypostasieren, wie das umgekehrt beim Editionsprinzip, orientiert am vollendeten Werk als teleologischem Maßstab, geschieht.<sup>61</sup>

Zweitens gibt es Schreibgewohnheiten des Autors, die summarisch benannt werden können und nicht penibel in diplomatischer Umschrift wiedergegeben werden müssen. Ich erinnere nur noch einmal an jenes allgegenwärtige „d“ als Federprobe. Im Titelblatt zu Heft 6 finden wir es sogar um 90° gedreht mitten auf der Seite. (Abb. 2) Es erscheint nicht unzulässig, in der Wiedergabe durch Transkription auf die Dokumentation von derlei Kontingenz zu verzichten. Dasselbe gilt für die unzähligen Rechenproben, vor allem auf den ursprünglich als Schmierblätter benutzten Titelblättern, ebenso für die zahlreichen Zeichnungen, meistens Häuschen. Voraussetzung für solche textkritischen Entscheidungen scheint uns aber die Wiedergabe der Handschrift, an der das alles überprüfbar ist. Deshalb ist die Ausgabe als Hybridausgabe angelegt: Die kom-

<sup>59</sup> Vor allem von den späteren Kapiteln ab 14.

<sup>60</sup> Vgl. dazu Gerhard Neumann, Schreiben und Edieren, in: Heinrich Bosse, Ursula Renner, Literaturwissenschaft. Einführung in ein Sprachspiel, Freiburg 1999, S. 406 ff.

<sup>61</sup> Dazu auch Almuth Grésillon selbst (wie Anm. 58), S. 169 ff.

plett eingescannten Handschriften werden in einer elektronischen Edition vollständig zugänglich gemacht und komplementieren die Buchausgabe. Diese beschränkt sich – auch aus pragmatischen Gründen: man denke an die enormen Textmengen, mit denen man es bei Jean Paul zu tun hat – auf einzelne Faksimile-Beispiele der Handschrift und liefert eine lineare Transkription in fortlaufenden Textzeilen, die die Varianten sichtbar macht und mit Anmerkungen über Eigenheiten dieser Handschrift in einem Anmerkungsapparat auf der jeweiligen Seite. (Abb. 8) Um aber dem eigenen literarischen Status der Notate Rechnung zu tragen, werden in der Transkription die Wörter und Formulierungen, die bei Jean Paul meistens abgekürzt sind, so ergänzt, daß sie leicht lesbar sind, daß aber die Lücken andererseits sichtbar bleiben, indem die Ergänzungen in Kursivdruck erscheinen. (Vgl. S. 17 Typoskript)

Eine Frage kann noch nicht abschließend beantwortet werden – und mit dem Hinweis auf sie schließe ich. Was geschieht editorisch mit den zahlreichen Notaten zu anderen Werken, die sich in den „Vorarbeiten“ zu dem einen, jeweils zu edierenden befinden? Auf die Verzweigungen in andere Schriften in den Fibel-Heften – etwa zur „Levana“, zum „Komet“ – habe ich schon hingewiesen. Diese Filiationen werden mit den ganzen Heften, die mehrheitlich Fibeliana enthalten, wiedergegeben. Damit wird Jean Pauls eigener Idee Rechnung getragen, sein hier beginnendes Spätwerk nicht nur von Papierdrachen sprechen zu lassen, sondern es selbst als solches aufzufassen – als Flickwerk wechselseitig sich bespiegelnder Werke und Werkchen.<sup>62</sup> Was aber geschieht mit den weiteren Faszikeln – einer eng verwobenen Textur, aus der sich das Spätwerk als ein „Allwerk“ speisen sollte, das alle Werkgrenzen überspielt? Die Arbeit an der Edition des letzten Romans, des „Komet“, eines Teils dieses Allwerks, eine Arbeit, die in den nächsten Jahren beginnen wird, muß darüber Aufschluß geben.

---

62 Vgl. noch einmal Vf., wie Anm. 14.



## ABBILDUNGEN

#### NACHWEIS DER ABBILDUNGEN:

Abb. 1–4 und 8: mit freundlicher Genehmigung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz.

Abb. 6, 7: mit freundlicher Genehmigung des Archivs der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Standort: Mitglieder, Wahlen, 1820.



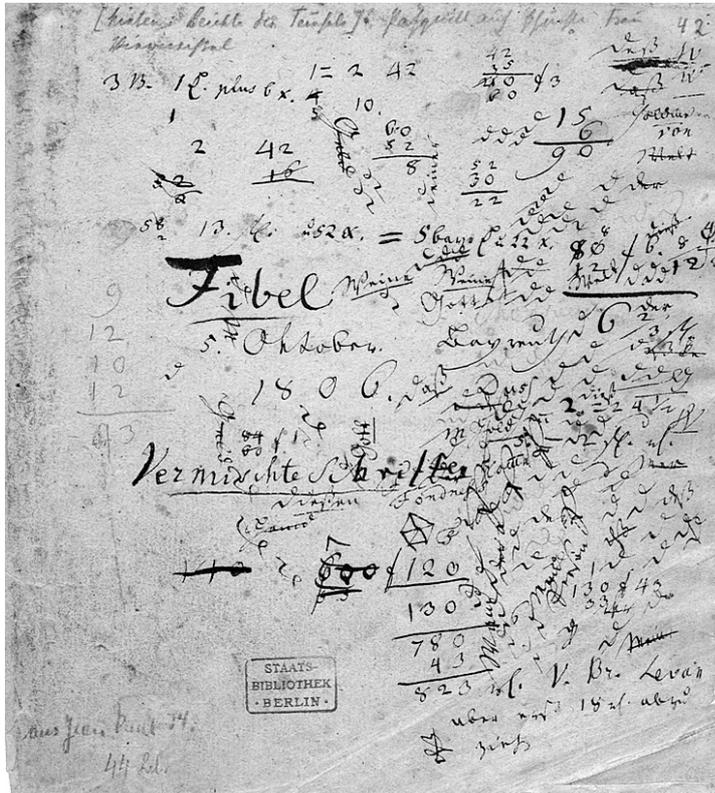


Abb. 2: Deckblatt zum Konvolut „Fibel Oktober 1806“  
(Fasz. XIV, Heft 6, 42r.).

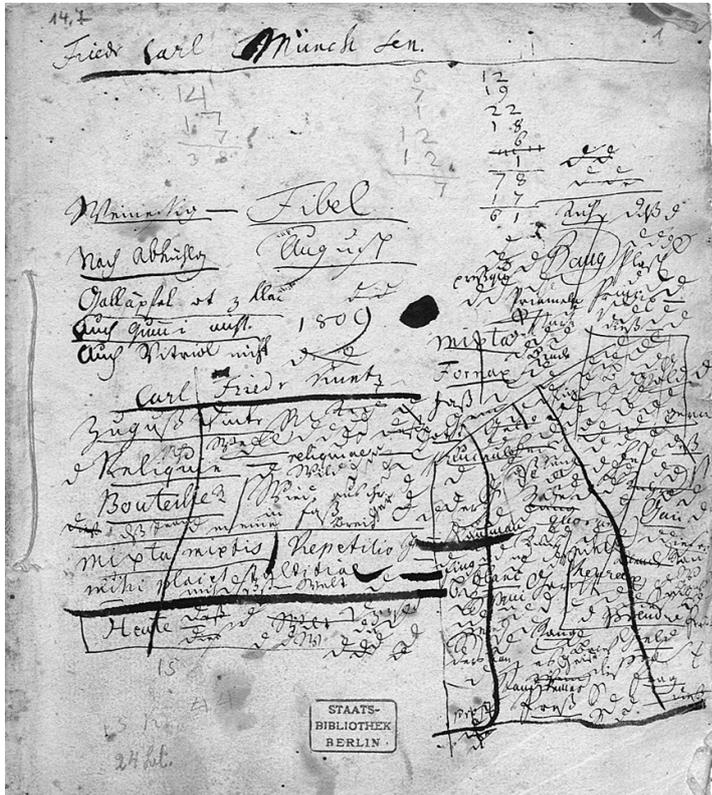


Abb. 3: Deckblatt zum Konvolut „Fibel August 1809“  
(Fasz. XIV, Heft 9, 1r.).



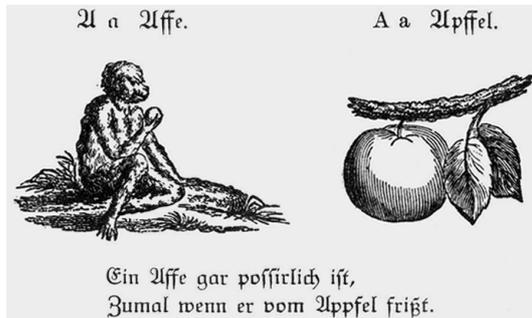


Abb. 5a



Abb. 5b

Abb. 5 a-b: Auszüge aus der Fibel, auf die sich das „Leben Fibels“ bezieht. (Entnommen aus: *Nachtgedanken über das ABC-Buch von Spiritus Asper (= F.F. Hempel), für alle, welche buchstabiren können. Mit Noten und Holzschnitten, Leipzig 1809; vgl. HKA, I.13, S. 527 und 534).*

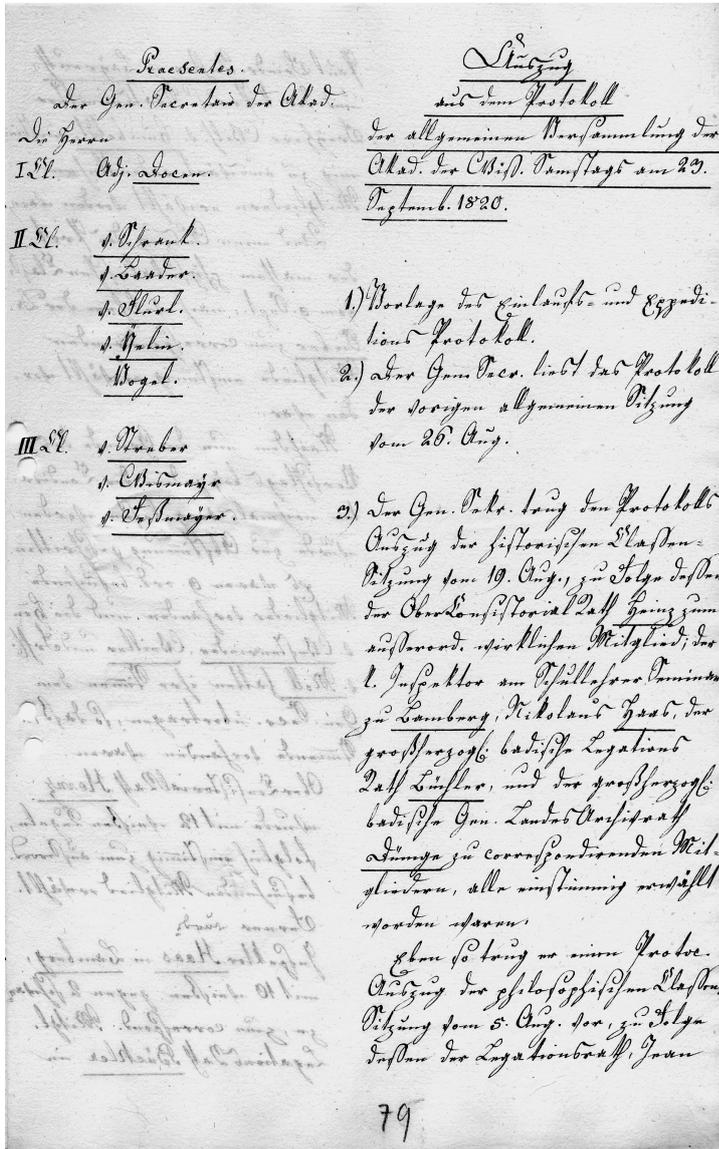


Abb. 6a



Frankfurt mit 9 Briefen gegen  
 die Pfaffen zum Corresp. Mitgl.  
 Gen. Land. Conf. des Landes mit  
 9 Briefen gegen die Pfaffen  
 zum Corresp. Mitgl.  
 Logarithm. des J. J. Richter  
 mit 9 Briefen gegen die  
 Pfaffen zum Landes.  
 ood. Mitgl.  
 Reichs-Minister Carl v. Humboldt  
 mit 11 Briefen gegen die Pfaffen  
 zum Landes. ood. Mitgl.  
 De Sieber mit 9 Briefen ge-  
 gen die Pfaffen zum  
 Corresp. Mitgl.  
 nicht; sondern der Landes  
 nichtige Briefe zum Landes  
 Palle zu Landes ist.

4) Der Gen. Poca. hat sich, daß  
 eine Circularist Landes von  
 der ersten Klasse zum Corresp.  
 dinsten Mitglied Landes ist  
 der Gen. Poca. hat sich die Landes  
 lisa Landes gemacht, die Landes  
 noch eine Landes und die  
 akademischen Landes zum Landes  
 lisa Landes und so Landes

80

Abb. 6c

(1823); so können wir hoffen, dass die  
 Erfüllung zum entsprechenden  
 Mitglied der Akad. hier jetzt noch  
 nicht geschehen, das Gen. Dec.  
 bewilligt, dass Loegg in diesem  
 Jahr aufgenommen sey, und sein jetzt  
 hauptsächlich nach Göttingen  
 gehen werde, um sich hier in  
 das Studium der orientalischen Spra-  
 chen vorzubereiten; dass er bewirkt  
 die nöthigen Schritte zur  
 Lønne dieses Jahres gemacht  
 werden sollte, so als der Gesandte  
 Akademiis sei, ob wohl jenen  
 Gedanken die Lokalkosten über sich  
 als corresp. Mitglied vorzuziehen  
 man werden sollte.  
 Das der Akademie regel ist,  
 dass die Mitglieder der Akademie  
 sich nicht in die Verwaltung der  
 Akad. einmischen, und sich nur  
 in den Fällen betheiligen, die  
 die Akademie betreffen.  
 In dem Akad. Protokoll

Abb. 6d

Abb. 6a-d: Protokoll der Sitzung der Bayerischen Akademie der  
Wissenschaften vom 23. September 1820.

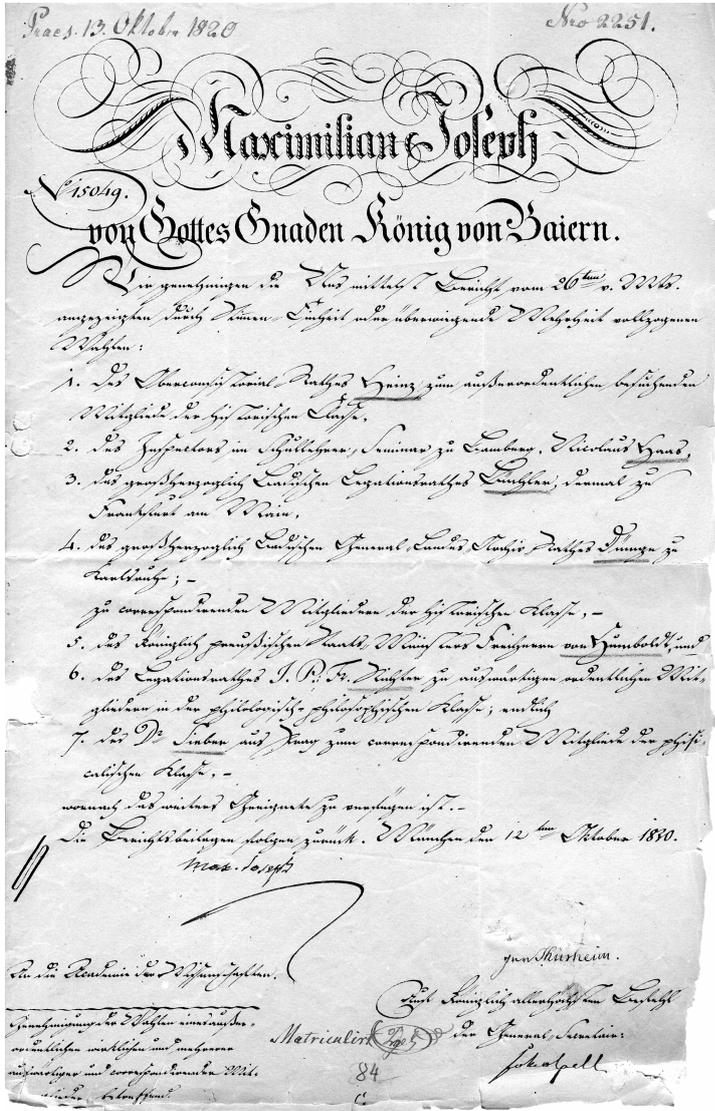


Abb. 7a

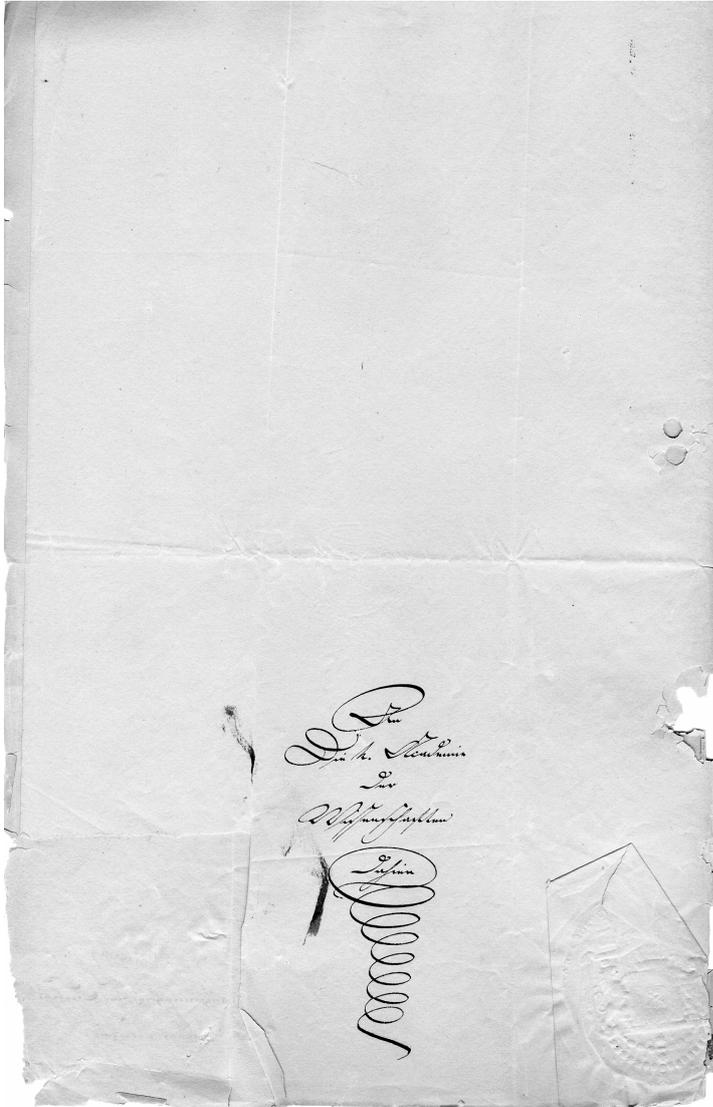


Abb. 7b

Abb. 7a-b: Bestätigung der Aufnahme Jean Pauls in die Akademie durch Maximilian Joseph, König von Baiern, vom Oktober 1830 (recte: 1820).

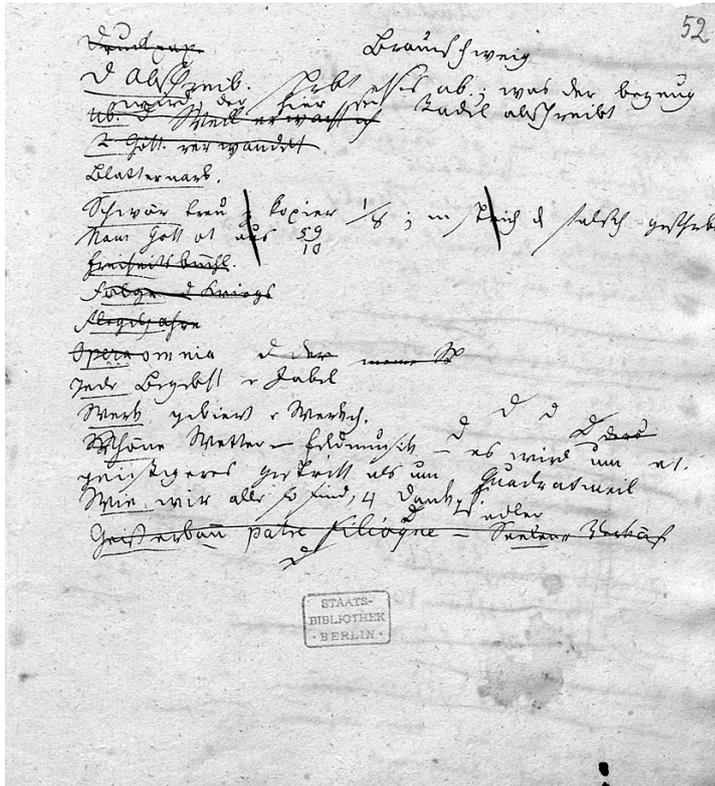


Abb. 8: Fasz. XIV, Heft 6, 52r, mit Transkription.

[52r]

Braunschweig

~~Druckpap.~~Der Abschreib. schreibt dieses ab; was der bezeugen wird, der hier seinen Tadel abschreibt~~Ub. dem Wecken erwachte ich~~2 Gött. verwandeltBlatternarb.Schwören treu zu kopieren 1/8; man strich<sup>63</sup> den falsch geschriebnen Namen Gottes nicht aus 59/10<sup>64, 65</sup>~~Freiheitsbüchl.~~Folge des KriegsFlegeljahreOpera omnia<sup>66</sup> ~~d der meine St~~Jede Begebenheit eine FabelWerk gebiert ein Werkchen. d d d ~~d ders~~Schöne<sup>67</sup> Wetter – Feldmusik – es wird um et. geistigeres gestritten als um QuadratmeilenWie wir alle so sind, 4 Dankpf.~~Geisterbann patre filioque<sup>68</sup> — <sup>edler</sup> Seelen = Verkäufer~~

†

63 strich] handschriftlicher Befund unsicher

64 59/10] Verweis auf Exzerptheft (hier: Fasz. IIa, Band 10, Manuskriptseite 59)

65 Schwören ... 59/10] durch zwei vertikale Streichungslinien markiert

66 Opera omnia] lateinische Schrift

67 Schöne] S aus W

68 patre filioque] lateinische Schrift

